

Christina Richter-Ibáñez

»[...] ganz besonders deutsch«: Karl Hasses Karriere als Musikwissenschaftler in Tübingen und die (Um-)Habilitation seines Assistenten Otto zur Nedden

Beitrag zur Jahrestagung der Gesellschaft für Musikforschung Halle/Saale 2015 –
»Musikwissenschaft: die Teildisziplinen im Dialog«

Veröffentlicht unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 4.0
© 2016 | Schott Music GmbH & Co. KG

gfm
GESELLSCHAFT FÜR
MUSIKFORSCHUNG

Christina Richter-Ibáñez

»[...] ganz besonders deutsch«: Karl Hasses Karriere als Musikwissenschaftler in Tübingen und die (Um-)Habilitation seines Assistenten Otto zur Nedden

Karl Hasse und Otto zur Nedden sind als stramme Nationalsozialisten, »Kampfbund«-Aktivisten, Streiter für die »deutsche Musik« und gegen jugendbewegtes Musizieren im »Dritten Reich« bekannt. Ihre Polemiken gegen Fritz Jöde, die im Mai 1933 zuerst in der *Allgemeinen Musikalischen Zeitung* und in gleichem Wortlaut im Juni 1933 in der *Zeitschrift für Musik* erschienen, wurden von Joseph Wulf und Fred K. Prieberg wiederholt zitiert.¹ Die Autoren sahen im elementaren pädagogischen Ansatz Leo Kestenbergs, den Jöde repräsentierte, eine »unterwertige Musikauffassung« und meinten, dieser sei nur dazu geeignet, »das Verständnis für die höheren deutschen Musikwerte zu verdrängen, insbesondere ein solches für das Wesen und die geistig-seelische Höhenlage der Werke der großen deutschen Meister nicht aufkommen zu lassen.«² Sie betrachteten die »Wirksamkeit Prof. Jödes nicht nur als nicht förderlich, sondern als schädlich für die deutsche Musikkultur«, da sie »dem marxistischen Kulturprogramm von Leo Kestenbergs« entspreche und »auf Nivellierung im kollektivistischen Sinne hin« arbeite.³ Die Autoren unterstellten also, Jöde sei Marxist und Dissident, der in den neuen politischen Gegebenheiten einen völlig unglaubwürdigen »Gesinnungswechsel« vollführe. Aus Sicht des »Kampfbundes für deutsche Kultur«, dem Hasse und zur Nedden angehörten, war Jöde schlicht unhaltbar: »Von einer überragenden Bedeutung des Mannes kann trotz aller seiner Geschäftigkeit deshalb nicht die Rede sein, weil er dem wahrhaft Bedeutenden der deutschen Musik und Kultur verständnislos gegenübersteht.«⁴ Diese Erklärung wurde von Hasse und zur Nedden an erster Stelle gezeichnet. Es folgten über einhundert weitere Unterschriften. Zum Zeitpunkt des Aufrufs standen Hasse und zur Nedden in einem engen Arbeitsverhältnis an der Universität Tübingen: Hasse war Universitätsmusikdirektor und Honorarprofessor, zur Nedden sein Assistent, der sich gerade habilitierte. Beider Karrieren verliefen im Nationalsozialismus beachtlich: Hasse wurde 1935 Rektor der Kölner Musikhochschule, zur Nedden Chefdraturg am Deutschen Nationaltheater in Weimar, Direktor des Musik- und Theaterwissenschaftlichen Seminars und außerplanmäßiger Professor in Jena; er wirkte 1938 an der Ausstellung »Entartete Musik« mit.⁵ Beide waren »ganz besonders deutsch«⁶ – eine Zuschreibung, die Hasse eigentlich im Blick auf die Musik Max Regers formulierte, die aber eher ihn selbst definiert. Als Musikwissenschaftler spielten Hasse und zur Nedden bisher in der Forschung kaum eine Rolle.⁷ Die Gründe dafür scheinen in ihrer fehlenden wissenschaftlichen Reputation und im Beschweigen ihrer Existenz im Fach zu liegen: Bereits in den dreißiger Jahren wurden sie von Kollegen wie Arnold Schering,

¹ Ausschnitte zit. in Joseph Wulf, *Musik im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Gütersloh 1963, S. 59f., Nachdruck in ders., *Kultur im Dritten Reich. Bd. 5. Musik im Dritten Reich: eine Dokumentation*, Frankfurt a. M. 1989, S. 60–61, Fred K. Prieberg, *Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945*, CD-Rom, [Kiel] 2009, S. 3693.

² Karl Hasse, Otto zur Nedden, »Gegen die Versuche, Professor Jöde in die veränderte Zeit hinüber zu retten«, in: *AMZ* LX/18 (5.5.1933), S. 253–254, hier: S. 253. Vgl. dies., »Erklärung gegen Jöde«, in: *ZfM* 100 (1933), S. 572–574. Hier auch weitere Stellungnahmen von Gegnern und Befürwortern Jödes.

³ Ebd.

⁴ Ebd.

⁵ Vgl. Albrecht Dümling, »Unter Berufung auf Goethe, Wagner und Hitler. Hans Severus Ziegler und die ideologischen Wurzeln seiner Ausstellung »Entartete Musik«, in: »Entartete Musik« 1938 – Weimar und die Ambivalenz, Teil 2, hrsg. von Hans-Werner Heister, Saarbrücken 2001, S. 496–516, hier: S. 500f.

⁶ Karl Hasse, *Max Reger: mit acht eigenen Aufsätzen von Max Reger*, Leipzig 1921, S. 3.

⁷ Z. B. keine Nennung beider in Pamela M. Potter, *Most German of the Arts. Musicology and Society from the Weimar Republic to the End of Hitler's Reich*, New Haven 1998.

Heinrich Bessler und Friedrich Blume rundweg als unwissenschaftlich abgelehnt. Zur Nedden erhielt keinen Eintrag in der ersten Auflage der *MGG* und wurde auch in der Neuauflage nicht aufgenommen. Hasse wurde lediglich als Reger-Schüler, Komponist, Interpret und Pädagoge gewürdigt.⁸ Tübinger Akten zeigen, dass sowohl Hasse als auch zur Nedden ihre *venia legendi* ohne überregional anerkannte wissenschaftliche Leistung erlangten und ihre Karrieren den politischen bzw. institutionellen Umständen verdankten. Zur Nedden war im Fach gänzlich unerwünscht, wurde mehrmals vernichtend begutachtet und abgelehnt, gelangte aber dennoch an eine Professur. Nach Ende des »Dritten Reiches« gab es für beide keinen Platz in der deutschen Musikwissenschaft, jedoch wurden sie andernorts rehabilitiert.

Karl Hasses Karriere

Seit 1919 prägte der Universitätsmusikdirektor Hasse das Musikleben der Stadt Tübingen. Er gründete das Musik-Institut und das Musikwissenschaftliche Seminar an der Universität. Geboren 1883, erhielt Hasse seine musikalische Ausbildung an der Thomasschule und dem Konservatorium in Leipzig, wo er zudem Geschichte, Literatur, Philosophie und Musikwissenschaft unter anderem bei Hugo Riemann studierte. Hasse schloss das wissenschaftliche Studium aber nicht ab. Auf Empfehlung seines Orgellehrers und lebenslangen Förderers, des Thomaskantors Karl Straube, wechselte er 1905 nach München und wurde Schüler von Max Reger und Felix Mottl. Nach Tätigkeiten als Assistent beim Universitätsmusikdirektor Philipp Wolfrum in Heidelberg, als Kantor in Chemnitz und Leiter des Musik-Vereins Osnabrück wurde Hasse als Universitätsmusikdirektor nach Tübingen berufen. Bereits im Berufungsverfahren genoss er die Unterstützung des Historikers Johannes Haller. Er hatte jedoch weder einen akademischen Abschluss noch angemessene Lehrerfahrungen. Dafür verwies Hasse in seinem Lebenslauf auf Herausgeber-tätigkeiten, Aufsätze in Tageszeitungen und Musikzeitschriften sowie Konzerteinführungen.⁹

1921 erschien Hasses erste Monographie über Max Reger. Darin war nur fünf Jahre nach dem Tod dieses Komponisten und wenige Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkriegs von Regers »kerniger und inniger deutscher Art«¹⁰ zu lesen. Hasse führte weiter aus, Reger sei richtungweisend für die Zukunft des deutschen Volkes: Seine Musik müsse als »Ausdruck des Besten vom deutschen Geiste« wahrgenommen werden und würde dann das »Wiederauferstehen« des deutschen Geistes »auch belebend und fördernd begleiten«.¹¹ Dieser deutschnationale Tenor zog sich durch Hasses Schriften und verschärfte sich in den folgenden Jahren.¹² Roman Brotbeck, der einen späteren Reger-Text Hasses analysierte, hielt treffend fest, dass Hasse sich Reger floskelhaft zurechtfantasierte, sich bei der Vater-Figur Reger abstützte, um selbst als »ganz besonders deutsch«, später als besonders nationalsozialistisch zu erscheinen.¹³

Kurz nach dem Erscheinen dieser Schrift wurde im März 1922 in Tübingen die Promotionsordnung geändert. Musikwissenschaft konnte fortan Prüfungsfach für Doktoranden sein. Nun brauchte man aber auch einen promovierten Musikwissenschaftler, darum stellte Haller den Antrag, Hasse auf der Grundlage seiner bisherigen Veröffentlichungen umgehend zu promovieren. Der Gräzist – und Schwiegersohn des

⁸ Vgl. Karl Laux, Artikel »Hasse, Karl«, in: *MGG1*, Bd. 5 (1956), Sp. 1788–1790.

⁹ Vgl. Gabriela Rothmund-Gaul, *Zwischen Taktstock und Hörsaal. Das Amt des Universitätsmusikdirektors in Tübingen 1817–1952*, Stuttgart u. a. 1998 (*Quellen und Studien zur Musik in Baden-Württemberg* 3, zugleich Diss. Universität Tübingen 1996), S. 214.

¹⁰ Hasse, *Max Reger*, S. 3.

¹¹ Ebd., S. 156f.

¹² Vgl. zu Hasses Publikationen ab 1933 im Kontext anderer Schriften: Norbert Jers, »Das nationalistische Projekt einer deutschen Musik und die Musikforschung im Rheinland«, in: *Musikwissenschaft im Rheinland um 1930. Bericht über die Tagung der Arbeitsgemeinschaft für rheinische Musikgeschichte in Köln September 2007*, hrsg. von Klaus Pietschmann und Robert von Zahn in Verbindung mit Wolfram Ferber und Norbert Jers, Kassel 2012 (*Beiträge zur rheinischen Musikgeschichte* 171), S. 358–396.

¹³ Roman Brotbeck, »Einige Gedanken zur Reger-Rezeption«, in: *Reger-Studien 7. Festschrift für Susanne Popp*, hrsg. von Siegfried Schmalzriedt und Jürgen Schaarwächter, Stuttgart 2004, S. 587–608, hier: S. 601.

verstorbenen Universitätsmusikdirektors Emil Kauffmann – Wilhelm Schmid, der sich im Berufungsverfahren 1919 gegen Hasse und für den Mitbewerber Hermann Keller ausgesprochen hatte, forderte in diesem Zusammenhang eine externe musikwissenschaftliche Beurteilung der Publikationen. Eines der daraufhin angeforderten Gutachten fiel jedoch negativ aus: Hermann Abert aus Leipzig hatte sich der Reger-Monografie gewidmet und urteilte, dies sei keine Wissenschaft, sondern reine Schriftstellerei. Sie könne darum nicht als Dissertation angenommen werden. Da die Fakultät jedoch Hasse als Fachvertreter brauchte, promovierte sie ihn kurzerhand mit Erlass der Promotionsleistungen.¹⁴

1923 fand die Einweihung des Tübinger musikwissenschaftlichen Seminars im Pflughof statt, wo es sich auch heute befindet. Unter Hasse sind bis 1934 17 Dissertationen nachgewiesen, die sich vor allem der Kirchenmusik, der Regionalgeschichte und einzelnen Gattungen widmeten. Hasse erhielt 1930 eine Assistentenstelle, die mit Otto zur Nedden besetzt wurde. Dieser war bei Hermann Stephani 1925 in Marburg mit der Arbeit »Die Opern und Oratorien Felix Draesekes und ihre geschichtliche Stellung« promoviert worden. Zur Nedden wollte sich in Tübingen in Musikwissenschaft habilitieren, was Hasse dazu zwang, seine eigene Stellung zu verbessern: Er musste Professor werden. Hasse stellte diesmal selbst den Antrag, ohne Habilitationsschrift und nur aufgrund seiner Publikationen und Gutachtertätigkeiten von der Fakultät habilitiert zu werden. Erneut wandte sich Schmid gänzlich gegen Hasses Anliegen, und Haller sah eine Habilitation nicht als notwendig an, da Hasse sowieso seit Jahren auch ohne Habilitation die Aufgaben eines regelgerecht Habilitierten erfüllte und dies so bleiben könnte. Obwohl die Fakultät zunächst auch eine Honorarprofessur ausgeschlossen hatte, um keinen Präzedenzfall zu schaffen, wurde Hasse Ende des Jahres zum Honorarprofessor ernannt.¹⁵

Die Habilitation von Otto zur Nedden

Noch vor Hasses Ernennung zum Honorarprofessor wurde die Habilitationsschrift von Otto zur Nedden mit dem Titel »Beiträge zur Geschichte der Musik am Oberrhein« an den externen Gutachter Schering nach Berlin geschickt. Dieser urteilte, die Arbeit eigne sich nicht als Habilitationsschrift:

»Dafür scheint sie mir denn doch zu dürftig. Schon rein äußerlich. Zieht man von den 64 SS. des Manuskripts alle diejenigen ab, auf denen nur Verzeichnisse, Inventare, Protokolle und dergl. mitgeteilt werden [...], so bleiben nicht mehr als ca. 40 SS. wirklicher, eigener Text übrig. Dies hätte nichts auf sich, wenn dessen Inhalt als überragende wissenschaftliche Leistung zu bezeichnen wäre. Dies kann ich nicht sagen. Es handelt sich im wesentlichen um eine – an sich geschickte und sachlich einwandfreie – Verknüpfung der bereits bekannten und der neu aufgefundenen Daten unter einander in fortlaufender Darstellung. Diese Darstellung selbst aber kommt über den Charakter der »Besprechung« nicht hinaus [...]. Sie hält sich Schritt für Schritt immer nur an die gerade zur Verfügung stehenden Daten, [...] ohne den Blick viel darüber hinaus zu richten und die an einigen Stellen doch wohl noch weiter ausführbaren musikalischen Kulturbilder ins Große wachsen zu lassen.«¹⁶

Daraufhin wurde zur Neddens Habilitation vorläufig abgelehnt, doch ermöglichte ihm die Philosophische Fakultät anderthalb Jahre später, im Juni 1932, die Einreichung einer weiteren Schrift. Diese sollte »ohne Beziehung eines auswärtigen Referenten nur der Begutachtung des hiesigen Herrn Fachvertreters unterliegen«¹⁷ – also von Hasse bewertet werden. Am 15. April 1933 reichte zur Nedden darum den ersten Teil seiner neuen Schrift »Der konzertierende Stil. Ein Stilprinzip der Musikgeschichte« ein. Innerhalb weniger

¹⁴ Zur Promotion in Tübingen siehe Rothmund-Gaul, *Zwischen Takstock und Hörsaal*, S. 237f. Das gleichfalls angeforderte Gutachten von Karl Straube zu Hasses Bänden der Schein-Ausgabe fiel praktisch und positiv aus.

¹⁵ Vgl. ebd., S. 242f.

¹⁶ Universitätsarchiv Tübingen (UAT) 131/112,1: Gutachten von Arnold Schering vom 18.12.1930, Phil. Fak. 1930/31 Nr. 277.

¹⁷ Ebd.: Dekan Theodor Haering an Otto zur Nedden am 15.6.1932, Phil. Fak. 1933 Nr. 6.

Tage wurde sie in Tübingen geprüft: Neben Hasse verfassten der Philologe Otto Weinreich und der Germanist Hermann Schneider Gutachten, wobei beide einräumten, mangels Zeit und Fachwissen nur eine oberflächliche Stellungnahme leisten zu können, so dass zur Nedden nach Probevortrag und Kolloquium bereits am 20. Mai die *venia legendi* erhielt.¹⁸ Im Gegensatz zu seiner ersten Schrift, die 1931 publiziert wurde, liegt diese angenommene Habilitationsschrift nicht vor: Für das Verfahren hatte zur Nedden nur den ersten Teil handschriftlich eingereicht.

Beachtenswert sind in diesem Zusammenhang die politischen Positionen zur Neddens. Er war bereits im Januar 1931 der NSDAP beigetreten und gründete im Juli 1931 die Tübinger Ortsgruppe des »Kampfbundes für deutsche Kultur«. Im März 1933 wurde er Landesleiter im »Kampfbund« des Gaus Württemberg und als ehrenamtlicher Mitarbeiter in das Kultministerium berufen.¹⁹ Dort war er zum Beispiel für die Herausgabe der Kundgebungen des »Kampfbundes für deutsche Kultur« anlässlich der Morgenfeier am 9. April 1933 im Württembergischen Staatstheater zuständig, das mit dem Titel *Kulturprogramm und -Tat im neuen Reich* vom Verlag NS-Kurier in Stuttgart 1933 veröffentlicht wurde. Parallel zum laufenden Habilitationsverfahren wurde er zum Kulturreferenten bestellt; die Dienstbezeichnung »Regierungsrat« trug er seit Anfang Mai 1933. In eben diese Monate der Habilitation fallen die eingangs zitierten Artikel gegen Jöde. Doch war zur Neddens beruflicher Erfolg nur von kurzer Dauer: Es kam der »Verdacht des Vergehens nach § 175 StGB« auf, so dass er bereits Anfang Juni »von seinen Ämtern beurlaubt und auf eigenes Nachsuchen am 30.9.1933 aus dem Staatsdienst entlassen«²⁰ wurde. Obwohl das eingeleitete Verfahren mangels Beweisen im Herbst eingestellt wurde und zur Nedden stattdessen 1934 mit seiner Klage gegen den Privatdetektiv Karl Hasslacher erfolgreich war,²¹ der den Vorwurf der Homosexualität offenbar öffentlich verbreitet hatte, konnte er in Württemberg seine Position nicht zurückgewinnen.

Umhabilitationen

Im Oktober 1933 suchte zur Nedden das Gespräch mit Wilibald Gurlitt in Freiburg, um sich an die dortige Universität umzuhabilitieren. Angeblich sei die Umhabilitation der Wunsch des badischen Kultusministeriums in Karlsruhe gewesen.²² Der Freiburger Rektor Martin Heidegger bat im November Heinrich Besseler in Heidelberg um »baldige ausführliche Gesamtbeurteilung des Herrn Dr. zur Nedden«.²³ Besseler's Antwort ist nicht erhalten, doch widerstand Heidegger den wiederholten Aufforderungen des badischen Kultusministeriums, in der Sache Bericht zu erstatten und sie zu beschleunigen, da nach Ansicht des Ministeriums »Professor Gurlitt Jude ist und es wünschenswert wäre, einen Musiker arischer Herkunft neben ihm zu haben«.²⁴ Heidegger begründete die eingehende Prüfung des Ansuchens folgendermaßen:

»Zur Frage der Umhabilitation des Herrn Dr. zur Nedden bemerke ich, dass die Nachprüfung noch im Gange ist u. dass vor allem auch die noch nicht veröffentlichte Tübinger Habilitationsschrift einer eingehenden Prüfung unterzogen werden muss, zumal angesehene Fachleute, auf deren Urteil ich etwas gebe, von der Eignung des Herrn zur Nedden nicht überzeugt sind. Ich bin mir darüber klar, dass dem hiesigen Ordinarius für Musikwissenschaft zwar ein Musikwissenschaftler arischer Herkunft an die Seite gegeben werden muss,

¹⁸ UAT 126/464: Gutachten vom 23., 24. und 26.4.1933.

¹⁹ Vgl. die Daten im Bundesarchiv (BArch) Berlin R 9361-V/58812: Gestapo an Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, 14.9.1936 (Abschrift gezeichnet Meisinger).

²⁰ Ebd.: Gestapo an Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, 14.9.1936 (Abschrift gezeichnet Meisinger).

²¹ Ebd.: Urteil Amtsgericht Stuttgart 27.6.1934 (Abschrift).

²² Vgl. Universitätsarchiv Freiburg (UAF) B3/20: zur Nedden an Wilibald Gurlitt, 27.10.1933.

²³ UAF B24/2595: Martin Heidegger an Heinrich Besseler, 27.11.1933.

²⁴ Ebd.: Minister des Kultus, des Unterrichts und der Justiz an den Rektor, 11.1.1934.

dass diese Zwangslage aber nicht der Anlass sein darf, Herrn zur Nedden hier vorschnell eine Stelle zu verschaffen.«²⁵

Der Dekan der Philosophischen Fakultät, Wolfgang Schadewaldt, bat im Februar 1934 Arnold Schering um ein Gutachten über zur Neddens Habilitationsschrift, das vernichtend ausfiel, in der Argumentation demjenigen von 1930 ähnelte und die wissenschaftliche Qualifikation zur Neddens explizit in Abrede stellte:

»Es ist mir im Laufe meiner 27-jährigen Dozententätigkeit kein Fall begegnet, bei dem ein Habilitand eine so geringe Kenntnis der Vorbedingungen wissenschaftlicher Arbeit an den Tag gelegt hat, wie hier im Falle zur Nedden. Mir ist unfassbar, wie ein Mann in reiferem Alter es wagen kann, der philosophischen Fakultät einer deutschen Universität eine Arbeit vorzulegen, die nicht nur auf groben Dilettantismus gestellt ist, sondern auch in der Verkennung der einfachsten, auf unseren Seminaren als Vorübung zur Stilkunde erörterten Problematik ein Unikum bedeutet. Nach dieser Schrift zu urteilen, hat der Verf. nicht die geringste Ahnung von dem, was stilgeschichtliche Forschung heißt und was das Aufrollen des von ihm als vordringlich bezeichneten Problems an Vorarbeiten und Ueberlegungen erfordert. Die ganze Arbeit besteht im Grunde aus weiter nichts als aus einer – dazu nicht einmal vollständigen – Zusammenfassung bekannter und längst abgetaner Ansichten anderer und aus einer ziemlich billigen, weil aus leicht zugänglichen Neudrucken entlehnten Beispielsammlung. Vom innersten Wesen des konzertierenden Stils, von seiner Herkunft und den Gründen seiner Ausbreitung hat er kaum etwas erfaßt. [...] Ueberall herrscht Oberflächlichkeit und Hülfslosigkeit im Unterscheiden des Wesentlichen und Unwesentlichen.«²⁶

Schering schlug vor, Ludwig Schiedermaier in Bonn um ein weiteres Gutachten zu bitten, was der Dekan befolgte. Schiedermaier tat sich mit einem Urteil zunächst »aus Gründen der akademischen Gemeinschaft« schwer, »über den Fakultätsbeschluss einer deutschen Universität, der vielleicht unter besonderen Gesichtspunkten erfolgte, gleichsam noch nachträglich zu Gericht zu sitzen«. Er verwies verständnisvoll auf den »praktischen musikalischen Bildungsgang« zur Neddens, unterstrich aber gleichzeitig, die Musikwissenschaft könne seiner Arbeit »nur mit grosser Skepsis begegnen«.²⁷ So kam die Umhabilitation nach Freiburg nicht zustande. Da zur Nedden auch die Wiederaufnahme der Lehre in Tübingen – trotz Hasses Befürwortung – verweigert wurde,²⁸ verließ er Südwestdeutschland und wurde 1934 Chef dramaturg am Deutschen Nationaltheater in Weimar. Wie Albrecht Dümling darstellte, verdankte zur Nedden die Jenaer Stelle Hans Severus Ziegler, dem späteren Organisator der Ausstellung »Entartete Musik«.²⁹ Nun habilitierte sich zur Nedden zu Beginn des Sommersemesters 1936 nach Jena um und wurde dort neben Werner Danckert Dozent des musik- und theaterwissenschaftlichen Instituts.³⁰ Bessler las davon im aktuellen Heft der *Deutschen Literaturzeitung* und bat Walther Hinz im Reichserziehungsministerium eilends um »eine Nachprüfung dieser Angelegenheit [...], da Dr. zur Nedden seit Jahren in unserem Fach als unerwünschter Habilitationsanwärter gilt und bereits einmal abgelehnt worden ist«. Weiter heißt es:

»Dr. zur Nedden habilitierte sich 1933 in Tübingen bei dem damaligen Universitätsmusikdirektor (!) Prof. Karl Hasse und wurde sofort nach dem Umschwung Regierungsrat im württembergischen Kultministerium. Er konnte sich in dieser Stellung nur wenige Monate halten und schied mit dem Sommersemester 1933 auch aus der Universität Tübingen aus – dem Vernehmen nach im Zusammenhang mit einem Gerichtsverfahren

²⁵ Ebd.: Heidegger an Ministerialrat Dr. Eugen Fehle, Leiter der Hochschulabteilung im Ministerium des Kultus, des Unterrichts und der Justiz Karlsruhe, 13.1.1934.

²⁶ UAF B3/20: Scherings Gutachten vom 22.2.1934.

²⁷ Alle Zitate ebd.: Ludwig Schiedermaiers Gutachten vom 11.4.1934.

²⁸ Vgl. UAT 126/464: Hasses Stellungnahme vom 3.5.1934, Kultminister Christian Mergenthaler an Akademisches Rektoramt, 15.5.1934.

²⁹ Vgl. Dümling, »Unter Berufung auf Goethe«, S. 500f.

³⁰ Uwe Hossfeld, *Kämpferische Wissenschaft. Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus*, Köln 2003, S. 861–863.

wegen § 175. Im Herbst 1933 versuchte er sich nach Freiburg i. Br. umzuhabilitieren, wurde aber dort abgelehnt. Mir ist bekannt, daß Prof. Schering-Berlin damals über seine Habilitationsschrift ein sehr ungünstiges Gutachten erstattete. Auch ich habe mich gegen ihn ausgesprochen. Durch Parteiverbindungen kam Dr. zur Nedden als Dramaturg an das Weimarer Nationaltheater.«³¹

Der von Bessler geäußerten Begründung von zur Neddens Ausscheiden aus Universität und Kultministerium wurde vom Reichserziehungsministerium nachgegangen. Dieses befand, dass die Stuttgarter Polizeiakten zwar nicht direkt belastend für zur Nedden sind, er aber längere Zeit mit einem älteren Freund zusammengelebt hatte, der wiederum im Stadttheater mit gleichgeschlechtlich veranlagten Schauspielern verkehrt habe. Der Bericht schließt, dass diese »wahrscheinlichen Tatsachen«³² die Habilitierung zur Neddens wohl verhindert hätten, wären sie bekannt gewesen. Es sei aber nun auch nicht zweckmäßig, sie wieder rückgängig zu machen. Das recherchierte Material wurde dem Thüringischen Volksbildungsministerium streng vertraulich übergeben, das jedoch aufgrund der Vermählung zur Neddens im September 1936 keinen Handlungsbedarf sah und den Verdacht weder an die Universität noch an eine andere Stelle weiterleitete.³³

Die negativen Gutachten sowie die Gerüchte, die zu seinen homosexuellen Neigungen kursierten, verhinderten möglicherweise die Anstellung als Leiter der Musikabteilung im Berliner Propagandaministerium, für die zur Nedden 1936 im Gespräch war und die dann Heinz Drewes erhielt.³⁴ Sie verzögerten immerhin auch die Erlangung einer Professur: Im 1939 begonnenen Jenaer Verfahren zur Erhebung zum außerordentlichen Professor schrieben ihm Stephani und Hasse wohlwollende Gutachten. Rudolf von Ficker sowie Joseph Müller-Blattau äußerten sich aufgrund mangelnder Kenntnis der Person zur Neddens nicht wertend. Schering legte sein Freiburger Gutachten bei und schloss: »Die deutsche Musikwissenschaft vertritt er, soweit ich es beurteilen kann, nicht mit sonderlichen Ehren.«³⁵ Ähnlich urteilte auch Friedrich Blume und kritisierte, zur Neddens Vorträge in der Ausstellung »Entartete Musik« 1938 seien »eines deutschen Hochschullehrers unwürdig« gewesen.³⁶ Zur Neddens unzureichende Qualifikationen und die Gerüchte um eine gleichgeschlechtliche Veranlagung waren auch Themen in Herbert Gerigks Stellungnahme an den NS-Dozentenbund:

»Ihre Anfrage [vom 15.3.1940] über Dr. Otto zur Nedden, Weimar, kann erst jetzt beantwortet werden. Seine Leistungen auf musikwissenschaftlichem Gebiet können allenfalls als durchschnittlich bezeichnet werden. N. hat sich auch als Dramaturg betätigt. Hier wird sein Schaffen recht negativ beurteilt. Seine politische Zuverlässigkeit ist in den letzten Jahren nicht angezweifelt worden. Unter der Voraussetzung streng vertraulicher Behandlung wird mitgeteilt, dass wiederholt Gerüchte an uns gelangten, die auf homosexuelle Neigungen zur Neddens schließen lassen. Ein Beweis für diese immer wieder auftauchenden Behauptungen ist bisher jedoch noch nicht erbracht worden.«³⁷

³¹ BArch Berlin R 4901/25116: Bessler an Regierungsrat Walther Hinz im Reichserziehungsministerium am 15.5.1936.

³² Ebd.: Vermerk vom 17.8.1936.

³³ Ebd.: Ministerialrat Stier an Reichserziehungsminister, November 1936.

³⁴ Vgl. Dümling, »Unter Berufung auf Goethe«, S. 502; Joseph Goebbels' Eintrag vom 5.8.1936 in: *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Aufzeichnungen 1923–1941*, Band 3/II: März 1936 – Februar 1937, hrsg. von Elke Fröhlich, Teil 1, München 2001, S. 149; Martin Thrun, »Führung und Verwaltung. Heinz Drewes als Leiter der Musikabteilung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda (1937–1944)«, in: *Die Reichsmusikkammer. Kunst im Bann der Nazi-Diktatur*, hrsg. von Albrecht Riethmüller und Michael Custodis, Köln 2015, S. 101–145, hier: S. 109.

³⁵ BArch Berlin R 4901/25116: Gutachten von Schering vom 15.4.1940.

³⁶ Ebd.: Gutachten von Friedrich Blume vom 16.4.1940, auch zitiert in Albrecht Dümling, »Norm und Diskriminierung: Die Reichsmusiktagung 1938 in Düsseldorf und die Ausstellung »Entartete Musik«, in: *Das »Dritte Reich« und die Musik*, hrsg. von der Stiftung Schloss Neuhausen in Verbindung mit der Cité de la musique, Paris/Berlin 2006, S. 105–111, hier: S. 111.

³⁷ BArch Berlin NS 15/37, Bl. 62: Gutachten vom Kulturpolitischen Archiv (Dr. Gerigk) an NSD-Dozentenbund, 29.7.1940.

Die fehlenden wissenschaftlichen Leistungen bewogen Herman-Walther Frey, die Erhebung zum außerordentlichen Professor nicht zu befürworten.³⁸ Daraufhin suchte zur Nedden – im ersten Schreiben unter Berufung auf Fritz Stein³⁹ – das persönliche Gespräch mit Frey, um die Gründe der Ablehnung zu erfahren. Frey teilte ihm mit, dass die vorliegenden Gutachten ungünstig wären. Zur Nedden berief sich dagegen auf die Stellungnahmen Hasses und seines Doktorvaters Stephani sowie die Lehrerfolge in Jena:

»Er überreichte die beiden anliegenden Schriften und entfernte sich mit der Bemerkung, daß er mehr geschrieben hätte als mancher Universitätsprofessor, und daß ja nicht nur die wissenschaftliche Produktion, sondern auch der Lehrerfolg zu berücksichtigen wäre. Als alter Parteigenosse hätte er in den Jahren 1930–33 nicht weiter wissenschaftlich arbeiten können.«⁴⁰

Die Jenaer Universität insistierte im August 1944 erneut und hatte in den letzten Kriegsmonaten Erfolg: Der nun zuständige Referent im Ministerium, Martin Miederer, stützte sich einzig auf die positiven Ausführungen des Dekans Carl Wesle und befürwortete zur Neddens Ernennung zum außerplanmäßigen Professor, die am 1. Februar 1945 erfolgte. Damit profitierte zur Nedden davon, dass Miederer die Zuständigkeiten Freys im Frühjahr 1944 übernommen hatte.⁴¹ Miederer, der Hans Joachim Moser wiederholt unterstützt hatte, dessen Verhältnis zu Bessler dagegen angespannt war,⁴² eröffnete sein Gutachten mit dem Hinweis, dass ihm zur Nedden »seit vielen Jahren persönlich«⁴³ bekannt sei. Miederers Eindruck zufolge, habe zur Nedden aus den ärgerlichen Reaktionen auf die Ausstellung »Entartete Musik« gelernt, sich vom Weimarer Kreis entfernt und sich in den vergangenen Jahren ausschließlich der wissenschaftlichen Tätigkeit gewidmet, so dass er »zu einem führenden Wissenschaftler, insbesondere auf dem Gebiete des Theaters«⁴⁴ geworden sei. Zur Neddens Lehrerfolg spiegelte sich laut Dekan Wesle in der Steigerung der Studierendenzahlen in Musik- und Theaterwissenschaft um ein Vielfaches; seine organisatorischen Qualitäten als Herausgeber wissenschaftlicher Publikationen zeigten sich mit den Reihen *Musik und Nation* und *Das Deutsche Nationaltheater* zeigen. Die Zahl der abgeschlossenen und laufenden Dissertationen belief sich 1944 in beiden Fächern auf sechs Arbeiten, von denen einige in den genannten Reihen erschienen.

Drei Monate nach der Berufung verlor zur Nedden mit dem Ende des »Dritten Reiches« seine Professur. Während seines Entnazifizierungsverfahrens, das sich über mehrere Jahre hinzog, weil sich gegen die erste Entlastung Widerspruch aus der Öffentlichkeit regte und zur Nedden gegen die spätere Einstufung in die Kategorie III der Belasteten mehrmals Einspruch erhob, hielt er sich in Arnsberg im Sauerland auf. Bis zuletzt war sich der Entnazifizierungsausschuss uneins in der Bewertung seines Falles, ordnete ihn jedoch im Februar 1949 der Kategorie IV zu.⁴⁵ Nach der verzögerten Berufung in Jena während des Krieges

³⁸ BArch Berlin R 4901/25116: Herman-Walther Frey an den Stellvertreter des Führers, 17.12.1940.

³⁹ Ebd.: zur Nedden an Frey, 22.6.1941.

⁴⁰ Ebd.: Gesprächsvermerk von Frey, 4.7.1941.

⁴¹ Vgl. zur Aufteilung der Zuständigkeiten im Reichserziehungsministerium Oliver Bordin, »Herman-Walther Freys wissenschaftspolitische Bedeutung – eine Skizze«, in: *Herman Walther Frey: Ministerialrat, Wissenschaftler, Netzwerker. NS-Hochschulpolitik und die Folgen*, hrsg. von Michael Custodis, Münster 2014 (*Münsteraner Schriften zur zeitgenössischen Musik* 2), S. 91–144, hier: S. 113f., 123f.

⁴² Vgl. zur Förderung Mosers Potter, *Most German of the Arts*, S. 243, zu Besslers Verhältnis zu Martin Miederer ebd., S. 245 sowie Thomas Schipperges, *Die Akte Heinrich Bessler. Musikwissenschaft und Wissenschaftspolitik in Deutschland 1924 bis 1949*, München 2005 (*Quellen und Studien zur Musik in Baden-Württemberg* 7), S. 186, 200f.

⁴³ BArch Berlin R 4901/25116: Gutachten von Miederer vom 23.1.1945, ebd. der Antrag von Dekan Carl Wesle an Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 3.8.1944 sowie die Ernennung zum außerplanmäßigen Professor vom 1.2.1945.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland (LAV NRW R), NW 1037-BVI Nr. 5600: Entnazifizierungs-Berufungsausschuss der Kreise Arnsberg, Meschede, Brilon an den Sonderbeauftragten für die Entnazifizierung, Düsseldorf, 3.12.1948, Antwort vom 4.1.1949. LAV NRW R, NW 1128, Nr. 934, Bl. 26: Einreihungsbescheid vom 4.2.1949 in Kategorie

muss zur Nedden klar gewesen sein, dass er in der deutschen Musikwissenschaft, in der nun die ihn ablehnenden Professoren Blume und Gurlitt⁴⁶ wachsenden Einfluss hatten, keine Stelle mehr erhalten konnte. Er widmete sich fortan hauptsächlich der Theaterwissenschaft, baute sich eine neue Existenz an der Opernschule des Konservatoriums in Duisburg auf und leitete die Studiobühne der theaterwissenschaftlichen Abteilung der Universität Köln. Der von ihm 1953 erstmals herausgegebene *Schauspielführer* im Reclam-Verlag erlebte bis zur Jahrtausendwende 20 Neuauflagen. Der Fachwechsel glückte strategisch, denn 1961 konnte er sich nochmals nach Köln umhabilitieren und erhielt eine Dozentur in Theaterwissenschaft, die ihm ein Ruhestandsgehalt sicherte.⁴⁷

Beständige »Kampfbund«-Verbindungen

Wie gezeigt, fertigte Hasse auch nach der Tübinger Zeit seinem Habilitanden positive Gutachten, wenn dieser sie benötigte. Im Gegenzug verfasste zur Nedden zu Hasses 60. Geburtstag 1943 einen Grußartikel in der *Zeitschrift für Musik*:

»Er hat sich im Laufe seines Lebens lieber »kämpferisch« für andere, an erster Stelle für die Reinhaltung der deutschen Musik und ihrer »großen Meister«, eingesetzt, anstatt für sich und sein kompositorisches Werk zu werben. Er hat sich, um es einmal offen auszusprechen, lieber Feinde im Kampf um Reger und gegen die Auswüchse der Zwischenkriegszeit, gegen Atonalismus, Primitivismus, Intellektualismus, gegen Raffinement wie gegen Niveausenkung, jedenfalls gegen Modetorheit und Geschäftsmacherei aller Art gemacht [...].«⁴⁸

Dass sich Hasse »kämpferisch« einsetzte, hatte zur Nedden nicht nur an seiner eigenen Karriere und im Falle der Polemik gegen Jöde erlebt. Obwohl Hasse erst 1937 in die NSDAP eintrat, kämpfte er mit zur Nedden seit den frühesten »Kampfbund«-Zeiten: So unterschrieb Hasse bereits im Frühjahr 1932 zur Neddens Aufruf »An die deutschen Universitäten und Hochschulen«, sich dem »Kampfbund für deutsche Kultur« anzuschließen und dessen »Aufbau eines neuen deutschen Kulturlebens und Schutz unserer Kulturgüter vor dem Kulturbolschewismus«⁴⁹ zu unterstützen – außer ihm tat dies unter den Musikwissenschaftlern nur zur Neddens Doktorvater Stephani. Neben Hasse unterzeichneten aus Tübingen sein Fakultätskollege und früher Fürsprecher Haller⁵⁰ und der Historiker Adalbert Wahl sowie der evangelische Kirchenhistoriker Ernst Stracke. Zwei Monate früher waren Hasse und zur Nedden öffentlichkeitswirksam gegen den Kirchenmusiker Richard Gölz vorgegangen, der bei einem Chorkonzert in Tübingen Werke von Erich Katz und Wolfgang Fortner aufführen wollte. Dabei nutzten Hasse und zur Nedden den »Kampfbund«, um mit schriftlichen Eingaben beim Stadtpfarramt gegen die Aufführung dieser »undeutschen« und »bolschewistischen« Musik vorzugehen.⁵¹ Als wenige Tage später Otto Weinreich in einer Konzertkritik zu Bachs *Matthäuspassion* unter Leitung von Hasse auf diese Vorkommnisse kritisch Bezug

IV. Die Entnazifizierungsakte zur Neddens ist so umfangreich, dass deren Auswertung den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen würde. Sie ist separat in Vorbereitung.

⁴⁶ Vgl. die Stellungnahme Gurlitts vom 3.7.1948 ebd., Bl. 62f.

⁴⁷ LAV NRW R, NW 172, Nr. 133.

⁴⁸ Otto zur Nedden, »Karl Hasse. Zu seinem 60. Geburtstag am 20. März 1943«, in: *Zeitschrift für Musik* 110/3 (1943), S. 110–113, hier: S. 112.

⁴⁹ Vgl. Kampfbund für deutsche Kultur e. V. München, Sektion Universitäten und Hochschulen, »An die deutschen Universitäten und Hochschulen«, in: *Völkischer Beobachter* 45/121 (30.4.1932), Erstes Beiblatt.

⁵⁰ Johannes Haller wandte sich bereits im Herbst 1932 von der Bewegung ab. Er hegte zwar Hoffnungen, dass Hitler die deutsche Nation aufrichten könne, widersprach aber als Emeritus mehrfach öffentlich dem nationalsozialistischen Geschichtsbild, vgl. Benjamin Hasselhorn, *Johannes Haller. Eine politische Gelehrtenbiographie*, Göttingen 2015 (*Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften* 93), S. 217–266.

⁵¹ Für den Hinweis auf diese Auseinandersetzung danke ich Jonathan Schilling. Vgl. Joachim Conrad, *Richard Gölz (1887–1975). Der Gottesdienst im Spiegel seines Lebens*, Göttingen 1995, S. 32–34, ders., *Liturgie als Kunst und Spiel: die kirchliche Arbeit Alpirsbach 1933–2003*, Münster 2003, S. 54f.

nahm,⁵² erntete er vom »Kampfbund« eine empfindliche und aggressive Replik: »Es ist sehr bedauerlich, daß einer der Gralshüter der Kultur hier in Tübingen unserm Verbands ohne jede Veranlassung und offenbar ohne jede Kenntnis seiner Bestrebungen in den Rücken fällt.«⁵³ Ein Jahr später war Weinreich an der Habilitation zur Neddens dennoch direkt beteiligt (siehe oben).

Hasse kämpfte allerdings nicht nur für andere, sondern »Kampfbund«-Freunde setzten sich auch für ihn ein: 1935 tat dies beispielsweise der Leiter der Berliner Musikhochschule Fritz Stein, als es um Hasses Berufung als Direktor der Kölner Musikhochschule ging.⁵⁴ Sowohl Hasse als auch Stein waren als Reger-Freunde eng verbunden, beide waren 1932 schon dem »Kampfbund« beigetreten.⁵⁵ Ihrem Briefwechsel ist zu entnehmen, dass Hasse aus Tübingen fort wollte und Stein seit 1933 versuchte, ihn als Leiter der Frankfurter Hochschule und Professor der dortigen Universität zu positionieren, was nicht gelang. Stein war wie Hasse 1933 an der Entmachtung Jödes und Mosers in Berlin interessiert.⁵⁶ Dahinter stand von Seiten Hasses eine radikale Ablehnung der Jugendmusikbewegung und der Streit um die evangelische Kirchenmusik,⁵⁷ die Hasse zum Beispiel durch Gözl bedroht sah und deren einzige mögliche Rettung er von den Deutschen Christen erhoffte. Stein war seinerseits offenbar vorrangig daran interessiert, das Eitz'sche Tonwort, die von ihm bevorzugte Solmisations-Methode, gegenüber der von Jöde an der Berliner Akademie für Kirchen- und Schulmusik vertretenen Tonika-Do-Methode durchzusetzen und an den Volksschulen einzuführen.⁵⁸

Mit den »Kampfbund«-Verbindungen erscheint verständlich, warum sich auch zur Neddens auf Stein berief, als er Ministerialdirektor Frey im Juni 1941 um ein Gespräch und Klärung der Umstände bat, die das Verfahren zur außerplanmäßigen Professur in Jena aufhielten (siehe oben). Dass diese Verbindungen auch nach Ende des »Dritten Reiches« nicht zerrissen, zeigt zur Neddens Entnazifizierungsverfahren: Wieder schrieben Stephani und Hasse befürwortende Gutachten. Zur Entlastung stellte Hasse zur Neddens als Opponent der nationalsozialistischen Kulturpolitik in Württemberg und als deren Opfer dar: »Sein Streit mit dem Stuttgarter Nazi-Minister Mergenthaler, dessen Zeuge ich aus nächster Nähe von Tübingen aus war, hat ihm noch jahrelang Feindschaft in Nazi-Kreisen bis in die höchsten ministeriellen Stellen in Berlin eingetragen.«⁵⁹

⁵² Otto Weinreich, »Akademischer Musikverein. Matthäuspasion«, in: *Tübinger Chronik* 88/43 (22.2.1932), abgedruckt in ders., *Ausgewählte Schriften IV. Zur Musikwissenschaft 1909–1960. Konzertkritiken 1923–1933 und 1945–1952*, hrsg. von Günther Wille, Amsterdam 1975, S. 374–377.

⁵³ Kampfbund für deutsche Kultur, »Erklärung«, in: *Tübinger Chronik* 88/44 (23.2.1932), unpaginiert.

⁵⁴ Max-Reger-Institut Karlsruhe (MRI), Nachlass Hasse: Briefe von Fritz Stein an Hasse vom 11.12.1934, 31.1.1935 und 2.2.1935. Ich danke Jürgen Schaarwächter für den Hinweis auf die Korrespondenz zwischen Hasse und Stein.

⁵⁵ Stein verdankte seine Berliner Direktorenstelle dem »Kampfbund«, wie Albrecht Dümling darlegte: »Auf dem Weg zur »Volksgemeinschaft«. Die Gleichschaltung der Berliner Musikhochschule ab 1933«, in: *Musik in der Emigration 1933–1945. Verfolgung, Vertreibung, Rückwirkung*, hrsg. von Horst Weber, Stuttgart 1994, S. 69–107, hier: S. 82–90.

⁵⁶ MRI Nachlass Hasse: Stein an Hans Hinkel, 15.8.1933; Briefe von Stein an Hasse vom 10.4.1933, 2.6.1933, 6.6.1933, 14.6.1933.

⁵⁷ Ebd.: undatiertes Briefentwurf von Hasse an Stein [1933].

⁵⁸ Ebd.: Briefe von Stein an Hasse vom 6.6.1933. Vgl. zum Streit in der elementaren Musikerziehung Thomas Phleps, »Die richtige Methode oder Worüber Musikpädagogen sich streiten. Anmerkungen zur Funktion und zum Funktionieren von Solmisationssilben und ihren Produzenten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts«, in: *Vom Umgang des Faches Musikpädagogik mit seiner Geschichte*, hrsg. von Mechthild von Schoenebeck, Essen 2001 (*Musikpädagogische Forschung* 22), S. 93–139, besonders S. 115f. Stein bekämpfte Jöde auch später: MRI Nachlass Hasse: Stein an Hasse vom 27.2.1939.

⁵⁹ LAV NRW R, NW 1128, Nr. 934, Bl. 115f.

Säubern und Beschweigen. Oder: Über einen »gebührenden Platz in der deutschen Musikwissenschaft« für Karl Hasse

Umgekehrt konnte Hasse zur Neddens nicht als Entlastungszeugen heranziehen. Nach der kriegsbedingten Evakuierung aus Köln nannte Hasse 1946 in seinem im hessischen Schlüchtern ausgefüllten Fragebogen der Militärregierung als »angestrebte Stellung« die »Pensionierung als Direktor«⁶⁰ der Kölner Musikhochschule und Rheinischen Musikschule. Dieser Antrag war erfolgreich. Hasse kam zugute, dass er erst 1938 der Partei beigetreten war und er Persilscheine von den Kollegen Heinrich Lemacher und Georg Beerwald, dem Musikschriftsteller Paul Greff sowie dem katholischen Arzt und Psychotherapeuten Rhaban Liertz vorlegen konnte. Der Geiger und Konzertmeister der Stuttgarter Philharmoniker, Beerwald, war ein alter Bekannter Hasses, der mindestens seit 1929 als Solist in Tübingen aufgetreten war, mit dem er eine »Kammermusikvereinigung«⁶¹ – gemeint ist ein Klaviertrio – pflegte und der ebenfalls seit 1935 an der Kölner Hochschule unterrichtete. Er gab an, Hasse habe ihn davor geschützt, dass seine »halbjüdische Abstammung von den Behörden, der Reichsmusikkammer usw. entdeckt wurde.«⁶² Hasse selbst berief sich in seinem Lebenslauf auf die enge Anbindung an die Kirchenmusik, deren Abteilungen er trotz Anfechtungen in Köln aufrechterhalten habe, und wiederholte verschiedentlich, dass Künstler mit Politik nichts zu tun hätten. Seine eigenen »Kampfbund«-Aktivitäten blieben selbstredend unerwähnt:

»Als die nationalsozialistische Bewegung unter der Studentenschaft in Tübingen 1932 weitere Kreise zog, bekam ich aus deren Reihen die Aufforderung, der Partei beizutreten. Ich erklärte, daß ich als Künstler nicht in der Lage sei, mich politisch zu betätigen.«⁶³

Die Argumentation ähnelt derjenigen Steins, der im Spruchkammerverfahren seine rein künstlerische Orientierung und politische Konflikte mit der Studentenschaft ebenso hervorhob, damit allerdings in Berlin weniger erfolgreich war als Hasse in der Provinz.⁶⁴ Hier wie in Hasses publizierten Werkverzeichnissen muss man eine Schönung konstatieren, die sich im weiteren Umgang mit der Person niederschlägt und allenfalls zwischen den Zeilen angedeutet wird. 1961 umschrieb Ottmar Schreiber in der *Musikforschung* noch Hasses ästhetische Positionierung folgendermaßen:

»Für seine immer dem Naturhaften und Echten zugewandte Musikauffassung kämpfte er aber nicht nur als Schriftsteller, sondern auch als Praktiker, als Organist, Dirigent, Pädagoge und Organisator. [...] Ein starker Sinn für das Echte war wohl überhaupt das wesentlichste Kennzeichen dieses bei aller Verstandesschärfe und Unbedingtheit gütigen Menschen.«⁶⁵

Wie schon in zur Neddens Laudatio von 1943 lesen wir auch hier wieder von einem kämpfenden Hasse. Dass seine nationalsozialistische Gesinnung ansonsten nicht einmal genannt wird (wie etwa im Artikel in der *Neuen Deutschen Biographie* von 1969⁶⁶), war in den 1960er Jahren nicht ungewöhnlich. Unfassbar aber

⁶⁰ LAV NRW R, NW 1054 Nr. 482.

⁶¹ Vgl. Weinreichs Konzertkritik vom 15.1.1929 in Weinreich, *Ausgewählte Schriften IV*, S. 232, sowie die Mitteilung zu Georg Beerwald in der Zeitschrift der NS-Kulturgemeinde *Die Musik* 26 (1934), S. 717. Demnach gehörte zum Trio der Stuttgarter Solocellist Willy Esterl, der 1932 der NSDAP beitrug, vgl. Prieberg, *Handbuch Deutsche Musiker*, S. 1588.

⁶² LAV NRW R, NW 1054 Nr. 482: Beerwalds Erklärung vom 23.7.1946 (Abschrift).

⁶³ Ebd.: Lebenslauf vom 8.9.1946.

⁶⁴ Vgl. Michael Custodis, »Bürokratie versus Ideologie? Nachkriegsperspektiven zur Reichsmusikkammer am Beispiel von Fritz Stein«, in: Riethmüller/Custodis, *Die Reichsmusikkammer*, S. 221–238, insbesondere S. 226, 232f.

⁶⁵ Ottmar Schreiber, »Mittler zwischen Forschung und Praxis. Zum Tode Karl Hasses«, in: *Die Musikforschung* 14 (1961), S. 12–14, hier: S. 13f.

⁶⁶ Lothar Hoffmann-Erbrecht, »Hasse, Martin Karl«, in: *Neue Deutsche Biographie* 8 (1969), S. 40–41. Die Breitenwirkung dieses Artikels in der Onlinefassung, dem ersten Treffer zum Suchbegriff »Karl Hasse« bei einer Google-Suche, ist nicht zu unterschätzen: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd116514728.html> (aufgerufen am 23.2.2016).

ist, dass noch 2013 zum 130. Geburtstag Hasses in den *Mitteilungen der Internationalen Max Reger Gesellschaft* nichts davon zu lesen war. Oliver Fahnick schloss seine Laudatio an das frühere Kuratoriumsmitglied des Reger-Instituts, der 130. Geburtstag könne Anlass sein, Hasse »einen gebührenden Platz in der deutschen Musikwissenschaft einzuräumen.«⁶⁷ Dieser Platz ist jedoch kaum ein wissenschaftlicher, wie Hasses irreguläres Promotionsverfahren, die fehlende Habilitation und die Schriften zeigen. Der Platz ist jedenfalls nicht ohne die Nennung von Hasses politischen Aktivitäten um 1933 zu haben.⁶⁸

⁶⁷ Oliver Fahnick, »Zum 130. Geburtstag von Karl Hasse«, in: *Mitteilungen der Internationalen Max Reger Gesellschaft* 24 (2013), S. 11–13, hier: S. 13. Fahnick fordert natürlich vor allem dazu auf, sich mit Hasses Kompositionen zu befassen.

⁶⁸ Immerhin benannte die Schriftleitung der *MGG2* die Problematik, indem sie dem von Karl Laux für die *MGG1* geschriebenen Personenartikel zu Hasse den Satz anfügte: »Hasse war aus einer extrem konservativen Haltung heraus überzeugter Anhänger des NS-Regimes, dessen Musikpolitik er auch publizistisch vertrat.« *MGG2*, Personenteil 8 (2002), Sp. 825–827, hier: Sp. 826. Hanspeter Krellmann und Erik Levi benennen Hasses Position explizit als »enthusiastic proponent of the Third Reich« im Personenartikel des *New Grove* 2, Bd. 11 (2001), S. 117f., hier: S. 117.